

# Hartes Herz

**Oft verhindert der Druck des Umfeldes, dass Frauen, die entschlossen sind, ein ungeplantes Kind zur Welt zu bringen, daran festhalten. So frustrierend das auch ist – auf die Hilfe der ALfA ist auch dann Verlass.**

Als wir sie kennen lernen, ist Veronika in der 6. Woche schwanger. Noch kann sie keinen klaren Gedanken fassen. Mit 17 schon ein Kind? Schafft sie das? Was wird aus ihrer Lehrstelle? Wie wird ihre Mutter reagieren? Wovon soll sie leben? Fragen über Fragen schwirren durch ihren Kopf. Bisher hat sie nur mit ihrem Freund gesprochen. Er freut sich auf das Kind, obwohl er selbst noch in der Ausbildung ist.

Die beiden gehen zur ALfA-Beratung. Für das Gespräch nimmt sich die Mitarbeiterin viel Zeit. Anhand von Biologiemo-  
dellen der Firma SOMSO erklärt sie die einzelnen Schwanger-

Veronika ist fasziniert von der Entwicklung im Mutterleib, nimmt die herausnehmbaren kleinen Embryonen vorsichtig in die Hand. Jetzt kann sie sich vorstellen, ihrem Kind das Leben zu schenken; außerdem soll sie ganz viel Hilfe bekommen.

Etwas später findet sie den Mut, mit ihrer Mutter zu reden. Doch diese reagiert nur mit Vorwürfen. Sie fordert, dass der »Zellklumpen« weggemacht wird. Ganz verzweifelt wendet sich Veronika wieder an unsere Mitarbeiterin, die ihr verspricht, mit der Mutter zu reden. Um nicht zu riskieren, gar nicht erst eingelassen zu werden, bringt sie ein Blumenstöckchen als

Geschenk mit. Es stellt sich heraus, dass auch die Mutter nicht Bescheid weiß. Von einem Post-Abortion-Syndrom hat sie noch nie etwas gehört. Warum soll das ausgerechnet ihrer Tochter passieren? Die ist doch selbst noch ein Kind und mit ihren knapp 17 Jahren viel zu jung. Sie werde sie nicht unterstützen: nicht persönlich, nicht bei der Betreuung des Babys, erst recht nicht finanziell. Ihre Berufstätigkeit werde sie deswegen weder einschränken noch aufgeben. Trotz der Zusage umfassender Hilfe durch die ALfA bleibt sie hart. Der Entschluss ihrer Tochter interessiert sie nicht. Sie sei minderjährig und habe ihr zu gehorchen. Auch das Angebot, Veronika vorübergehend in eine andere Familie zu vermitteln, kann sie nicht umstimmen.

Das Jugendamt bietet an, Veronika in einem Mutter-Kind-Haus unterzubringen. Auch das lehnt die Mutter ab. Veronika erzählt, dass ihre Mutter ihr gedroht habe, sie hinauszuerwerfen und kein Wort mehr mit ihr zu sprechen, wenn sie das Kind behält. Dennoch hoffen wir immer noch auf einen guten Ausgang.

Als der Mann unserer Mitarbeiterin Veronika einige Zeit später zufällig trifft und nach ihrem Befinden fragt, erzählt sie, dass ein Arzt gesagt habe, sie werde epileptische Anfälle bekommen, an denen sie sterben könnte, wenn sie das Kind zur Welt brächte. Sie habe große Angst und werde das Kind abtreiben. Mit dem Rat, vorher einen zweiten Arzt zu konsultieren, verabschiedet er sich. Noch vor seiner Rückkehr ruft Veronikas Mutter unsere Mitarbeiterin an und droht wütend mit einer Anzeige, falls sie sich weiter einmische.



**Maßstabsgetreue Embryomodelle machen die Entwicklung eines Kindes greifbar.**

schaftsphasen. Sie zeigt ihnen, wie groß das Baby jetzt schon und wie weit es in der 12. Woche entwickelt ist, bis zu dem

**»Als sie das Modell in der Hand hält, kann sie sich vorstellen, ihr Kind zu bekommen.«**

eine Abtreibung straffrei aber rechtswidrig ist. Auch auf mögliche Folgen einer Abtreibung macht sie Veronika aufmerksam.



DANIEL RENNEN

Veronikas Beziehung zu ihrem Freund kriselt. Auch er kann Veronika nicht mehr umstimmen, zum Abtreibungstermin begleitet er sie nicht. Er hört nur, dass »es« in Nürnberg gemacht worden sei. Als ihre Schwester

**»Wir hoffen, dass Veronika das Trauma ihrer Abtreibung bewältigen wird.«**

eine Woche später entbindet, schlägt Veronikas Euphorie in Depression um. Sie muss ständig weinen und macht sich schwere Vorwürfe. Ihre Mutter schreit nur, sie solle gefälligst damit aufhören, denn sie wolle sich ja nur wichtig machen! So ein Theater mache sie nicht länger mit.

Veronika ist verzweifelt. Wir bieten ihr an, unsere kostenlose Memory-Gesprächsgruppe für Frauen nach Abtreibung zu besuchen. Die erste Hürde meistert sie, indem sie sich selbst anmeldet und erzählt, wie sehr sie die Abtreibung bereue. Dass sie die Dinge beim Namen nennt, erstaunt uns. Jetzt hoffen wir, dass sie unter fachkundiger Leitung das Trauma ihrer Abtreibung bewältigen wird. ◆

Rosemarie Falk, ALfA Regionalverband Coburg  
Telefon 09561-15573, Fax 09561-201688  
Internet: [www.alfa-coburg.falk-it.de](http://www.alfa-coburg.falk-it.de)

**Oft lässt das Umfeld keine Freude über das ungeborene Kind zu.**

## Blickpunkt

### Pflegen oder töten

Auf Einladung der ALfA kam Bobby Schindler nach Fulda. Er ist der Bruder von Terri Schiavo, die vor zwei Jahren in Amerika starb. Ihr Ehemann Michael hatte einen richterlichen Beschluss erwirkt, nachdem die Magensonde entfernt werden musste. Terri starb dreizehn Tage später: verhungert und verdurstet. »Wenn Terri noch leben würde, hätte ich sie jetzt mit hierher bringen können – alles, was sie dazu gebraucht hätte, wäre ein Rollstuhl«, erklärte Bobby Schindler. Nach ihrem Tod arbeitet er ausschließlich für die Terri Schindler-Schiavo Foundation, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Menschen durch weltweite Vorträge für das Thema Euthanasie zu sensibilisieren. Dieses Anliegen führte ihn auch nach Fulda, wo er vor über dreihundert gebannt zuhörenden Schülern über seine Schwester und seine Arbeit sprach. Im Anschluss daran beantworteten er und Thomas Sitte, Palliativmediziner vom Schmerz- und Palliativzentrum Fulda, die zahlreichen Fragen, die die Schüler stellten. So wollten diese wissen, wie Bobby sich die Vorgehensweise seines Schwagers erkläre, und wie es komme, dass nicht mal so mächtige Männer wie der Gouverneur von Florida, Jeb Bush, oder der amerikanische Präsident George W. Bush, die sich beide für Terri eingesetzt hatten, etwas an ihrem Schicksal

ARCHIV



### Bobby Schindler steht Schülern in Fulda Rede und Antwort

ändern konnten, und wie es Terri wirklich ging. »Wir konnten nicht mit ihr reden, aber sie konnte reagieren: sie konnte lachen, lächeln, weinen und Gefühle zeigen«, beschrieb Bobby Schindler den Zustand seiner Schwester. »Wie sollte man mit Menschen, die so krank und pflegebedürftig sind, umgehen?« fragte ein Schüler. »Wir haben die Wahl,« antwortete Bobby Schindler. »Wir können sie pflegen, uns um sie kümmern, oder wir können sie töten.« Der Reaktion der Schüler auf den beeindruckenden Vortrag war deutlich anzumerken, dass die zweite Möglichkeit für sie keine Alternative darstellt.

Cornelia Kaminski